„long body"-Theorie zu erklären: Der „lange Körper" vereine irgendwie alle Mitglieder einer Gruppe – seien sie sich nun nah oder fern, einander gleichgültig, lebendig oder tot. Prozesse, die in Psi-Phänomene münden, so Roll, „verbinden die Teile des langen Körpers, auch dann, wenn diese Teile durch Raum und Zeit getrennt sind".

Angesichts solcher Thesen, schwant dem kanadischen Psi-Enttarner James Randi, müsse Schafe und Ziegen der Paraforschung die Neigung verbinden, an Bockmist zu glauben.

Eines allerdings kann auch Randi nicht erklären, der Dutzende von Spökenkiekern als Schwindler entlarvte: Warum ist nach so vielen Psi-Blamagen der Glaube ans Übersinnliche immer noch lebendig?

Selbstmord

Wer macht sauber?

Eine Anleitung für den perfekten Selbstmord ist in den USA zum Bestseller geworden.

Als Strandlektüre schien der schmale Band im Großdruck nicht gerade geeignet; dennoch wurde er zum Renner auf dem amerikanischen Buchmarkt. Vor allem ältere Herrschaften, so berichten Händler in den USA, tragen sich in Wartelisten ein, um sich den immer wieder rasch vergriffenen Ratgeber zu beschaffen.

Bis auf Platz eins der amerikanischen Sachbuch-Bestsellerliste rückte das Traktat Anfang dieses Monats vor. Sein Thema ist der Freitod – als „Letzter Ausweg" (Buchtitel) für unheilbar Kranke. Auf 192 Seiten liefert die Selbstmord-Fibel Anleitungen für einen schmerzlosen Übergang ins Jenseits, mit einer nicht selten makaber anmutenden Lust am Detail, mit Checklisten, Dosierungstabellen sowie Vorschlägen zur Abfassung von Abschiedsbriefen*.

„Überlassen Sie nichts dem Zufall", mahnt Autor Derek Humphry, der selber Erfahrung als Sterbehelfer hat. Der inzwischen 61jährige hat in früheren Jahren drei Menschen bei der „Selbsterlösung" assistiert, seiner Frau Jean, die an Knochenkrebs litt, seinem herzkranken Schwiegervater und seinem Bruder, der nach einem Verkehrsunfall als Hirngeschädigter dahinsiechte.

Angetrieben von der Idee, schwer Leidenden den selbstbestimmten Tod zu ermöglichen, gründete Humphry 1980 in Los Angeles die Hemlock Society, eine mittlerweile 38 000 Mitglieder starke Vereinigung, die – ähnlich der in Augsburg ansässigen „Deutschen Gesellschaft für Humanes Sterben" – das Recht auf ein würdiges Ende (Motto: „Gut leben, gut sterben") verficht.



Selbstmörder in den USA: „Gewaltiges Verlangen"

Die Menschen seien „der ethischen Debatten unter Theologen und Philosophen überdrüssig", meint Sterbehilfe-Experte Humphry. Es gebe, im Zeitalter der Apparate- und Intensivmedizin, „ein gewaltiges Verlangen nach persönlicher Kontrolle über den eigenen Tod".

Technisches Know-how für ein angenehmes und sicheres Ende hatte der in den USA ansässige Brite schon 1981 in einem selbstverlegten Buch unter dem Titel „Laß mich sterben, bevor ich erwache" verbreitet, von dem er 140 000 Exemplare verkaufte. Mit der neuen Veröffentlichung sei nun der perfektionierte Suizid-Ratgeber „für die neunziger Jahre" erschienen, heißt es im Vorwort zum „Letzten Ausweg".

Rücksichtsvoll und reinlichkeitsbewußt verwirft Sterbehelfer Humphry die meisten der üblichen Selbsttötungsverfahren: Sich zu erschießen, wie es 60 Prozent der jährlich 30 000 amerikanischen Selbstmörder bevorzugen, sei „unappetitlich", denn: „Wer macht hinterher sauber?"

Effektiv, aber „selbstsüchtig" und deshalb unakzeptabel sei es auch, sich aufzuhängen oder zu ertränken: Weder das Abschneiden der Leiche noch die möglicherweise langwierige und kostspielige Suche nach dem Ertrunkenen sei den Hinterbliebenen zuzumuten, meint der Autor.

Skepsis sei auch im Umgang mit Zyankali angebracht. Die hochgiftige Substanz, mit der sich einst Hermann Göring vor dem Galgen bewahrte, wird von Hans Henning Atrott, dem Vorsitzenden der deutschen Freitod-Gesellschaft, als probates Mittel zum Suizid empfohlen. Humphry hingegen, der die genaue Gebrauchsanweisung der deutschen Gesellschaft abdruckt („Nehmen Sie ein kleines Glas kaltes Leitungswasser . . ."), warnt vor den Qualen, die eine falsche Anwendung von Zyankali mit sich bringen kann.

Als Methode, die „Sicherheit und Anstand" am besten gewährleistet, empfiehlt die Hemlock Society die Einnahme von Barbituraten. Die erforderlichen fünf Schritte für den „finalen Akt" beschreibt Humphry im „Kernkapitel" 22 – von der „sehr leichten" letzten Mahlzeit („Vielleicht Tee und ein Stück Toast") über das Schlucken einer Pille gegen Reisekrankheit, die dem Erbrechen vorbeugen soll, bis hin zum Griff zu den vorher gehorteten Schlaftabletten.

Ein Teil der Pillen wird mit Alkohol heruntergespült („Wodka ist sehr effektiv"), ein anderer pulverisiert in vorbereitetem Pudding gegessen. Noch ein-

* Derek Humphry: „Final Exit". Carol Publishing, Secaucus, New Jersey; 192 Seiten; 16,95 Dollar.

mal reichlich Alkohol beschleunigt danach das Ende, das den schon binnen weniger Minuten eingeschlafenen Kandidaten in tiefer Bewußtlosigkeit heimsucht.

Lange Checklisten zeugen von der Umsicht des Selbstmord-Beraters, der dabei nicht selten unfreiwillig ins Groteske-Banale abrutscht. So wird die Hutschachtel im Kleiderschrank als gutes Versteck für die Schlafpillen gelobt. Ein Trinkgeld fürs Personal sei angebracht, falls der Suizid in einem Motel erfolgen müsse.

Hundertprozentige Sicherheit garantiere, so heißt es schließlich, nur die zusätzlich über den Kopf gestülpte Plastiktüte, ein in früheren Veröffentlichungen von Humphry noch als „unästhetisch" abgelehntes Hilfsmittel, dessen sich, bei seinem Freitod im vergangenen Jahr, auch der amerikanische Kinderpsychiater Bruno Bettelheim bediente.

„Sollten Sie lieber eine durchsichtige oder eine undurchsichtige Tüte benutzen?" fragt der Autor in rhetorischer Zwiesprache mit seinem Leser.

Das, gibt er selbst zur Antwort, sei eine Sache des Geschmacks: „Ich für mein Teil, lebenslustig wie ich bin, würde eine durchsichtige wählen."

Arzneimittel

Der Tod als Therapie

Rezeptfreie Schmerztabletten, die den Wirkstoff Ibuprofen enthalten, haben zahlreiche Nebenwirkungen; die gefährlichste: Hirnhautentzündung.

Im ersten Rollschrank hinterm Tresen, direkt zur Hand, stapelt der Apotheker die Schmerztabletten. Sie sind die Renner des Pharmageschäfts. Mehrere hundert verschiedene Präparate sind in Deutschland im Handel, niemand kennt ihre genaue Zahl.

Das bunte Sammelsurium, gemixt aus diversen Chemikalien, hat es in sich. Manche Schmerztabletten, etwa Aspirin, sind so alt wie das Jahrhundert. Andere stehen im Verdacht, süchtig zu machen. Doch eine Novität, seit zweieinhalb Jahren rezeptfrei zu haben, kann manchen Kopfschmerzpatienten ein für allemal kurieren: Gänzlich unvorhersehbar kann der Wirkstoff Ibuprofen eine Hirnhautentzündung (Meningitis) in Gang setzen – der Tod als Therapie.

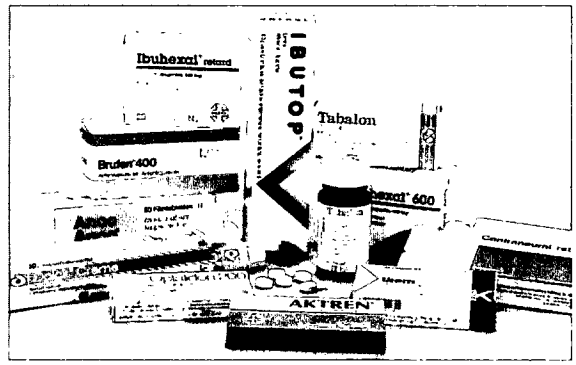
Drei Fälle, die dokumentiert sind:

▷ Wegen eines „grippalen Infekts" und Halsschmerzen (Pharyngitis) nahm der junge Berufssportler* erst ein sanftes Homöopathicum, das nicht half, dann insgesamt 2,4 Gramm Ibuprofen, soviel wie in zwölf Schmerztabletten enthalten sind. Neun Tage später war er tot. Gestorben im Schock an den Komplikationen einer schweren Hirnhautentzündung.

▷ Eine einzige Ibuprofen-Tablette (0,2 Gramm Wirkstoff) reichte aus, um eine 25jährige Schleswig-Holsteinerin, die eine juckende Hautkrankheit lindern wollte, an den Rand des Todes zu bringen. Es stellten sich starke Kopfschmerzen, Übelkeit, Erbrechen und Fieber ein. Als der Nacken steif wurde und sich das Bewußtsein eintrübte, stellte die behandelnde Internistin gerade noch rechtzeitig die Diagnose Hirnhautentzündung. Die Frau genas erst nach wochenlangem Krankenlager.

▷ Wegen seiner Zahnschmerzen hatte ein Münchner Jungunternehmer einige Tage lang die Schmerztabletten geschluckt. Die daraufhin einsetzende Hirnhautentzündung hat ihn halbseitig gelähmt und das Sprachzentrum zerstört. Sein 79jähriger Vater: „Mein Sohn war immer kerngesund, vital und ein aktiver Sportler." Jetzt liegt der Patient seit einem Jahr im Krankenhaus, Besserung ist nicht in Sicht.





Ibuprofenhaltige Arzneimittel
Rezeptfreiheit ließ Umsätze steigen

„Ich möchte Ihnen mein Verständnis für Ihre Sorgen und die Not, in die Ihr Sohn geraten ist, ausdrücken", schrieb im März dieses Jahres Professor Dieter Großklaus, der Präsident des Bundesgesundheitsamtes und gestand dem alten Mann dann seine Ratlosigkeit ein: „Es gibt zur Zeit keine befriedigende Erklärung für die Auslösung eines Meningitis-artigen Krankheitsbildes im Zusammenhang mit der Anwendung von Ibuprofen."

Das ist so, seit 1978 die erste Ibuprofen-Meningitis beschrieben wurde. Damals waren aber alle Präparate, die den Wirkstoff enthielten, rezeptpflichtig; sie durften zudem nur gegen rheumatische Krankheiten verordnet werden, anders als in den USA, wo die einschlägigen Mittel massenhaft über den Counter gingen.

Rezeptfrei und als Medikament gegen alle „leichten bis mittelstarken Schmerzen (Kopfschmerzen, Zahnschmerzen, Regelschmerzen), Fieber", wie Bayer Leverkusen den Ibuprofen-Marktführer „Aktren" anpreist, ist das Mittel in Deutschland erst seit Januar 1989 zu haben.

Mit der Aufhebung der Rezeptpflicht begann der Umsatz rapide anzusteigen: Von Bayers „Aktren" wurden schon im ersten Jahr rund 800 000 Packungen verkauft, jede einzelne garniert mit dem frommen Wunsch: „Gute Besserung wünscht Bayer."

Die anderen Renner unter den Ibuprofen-Schmerzmitteln heißen „Ibu-Vivimed", „Seclodin" und „Optalidon 200". Manche Präparate enthalten in der kleinsten Packung gleich 50 ibuprofenhaltige Filmtabletten. Wenn das Bundesgesundheitsamt richtig gezählt hat, gibt es derzeit in Deutschland „etwa 270 Fertigarzneimittel", die den Wirkstoff Ibuprofen enthalten. Insgesamt gehen derzeit schätzungsweise 30 Millionen Tagesdosen pro Jahr über die Theken bundesdeutscher Apotheken.

Dabei ist, wie aus den Gebrauchsinformationen, die allen Arzneipackungen beiliegen, hervorgeht, Ibuprofen kein Stoff, den Pillenkonsumenten sich ohne Not einverleiben sollten. Bayer nennt für „Aktren" wahrheitsgemäß folgende möglichen Nebenwirkungen: Übelkeit, Durchfall, Magen/Darmgeschwüre mit Blut-

* Die Namen der Patienten sind dem SPIEGEL bekannt; sie werden auf Wunsch der Angehörigen nicht genannt.